

Evangelisches Christentum

Kurzvortrag bei der Sitzung des Aachener Arbeitskreises zum Dialog der Religionen am 7.11.2006 in der Annakirche, Aachen

Gerade haben wir uns diesen Kirchenraum ein wenig näher angesehen und erfahren, wie und wozu er eingerichtet ist. Nun will ich ein wenig mehr dazu erzählen, was in diesem Raum geschieht und vor allem etwas zu der Frage sagen, warum Menschen überhaupt hierher kommen. Was bringt uns hierher, was glauben wir?

Zunächst zu den Gottesdiensten, die hier gefeiert werden:

Ihr Ablauf ist schnell erklärt. Begrüßung, Gebet, Lesung aus der Bibel, Glaubensbekenntnis, Predigt, Gebet, Segen. Dazwischen wird viel gesungen. Manchmal werden auch neue Kirchenmitglieder getauft, und oft wird nach der Predigt das Abendmahl gefeiert, zur Erinnerung an das letzte Pessachmahl Jesu mit seinen Jüngern, als er sie auf seinen bevorstehenden Tod vorbereitete und darauf, daß ihre Gemeinschaft damit nicht am Ende sein würde.

Mitten im Gottesdienst steht also das Glaubensbekenntnis. So etwas gibt es im Judentum und im Islam auch. Christliche Glaubensbekenntnisse sind allerdings nicht so kurz und bündig, wie Juden und Muslime es gewohnt sind. Das Schma' Jisrael und die Schahada sind kurze und prägnante Formeln

Christliche Glaubensbekenntnisse sind trinitarisch formuliert, das heißt, sie sprechen nacheinander von den einzelnen Personen der Heiligen Dreifaltigkeit, von Gott dem Vater, der die Welt geschaffen hat, von Gott dem Sohn, der Mensch geworden ist, der uns Gottes ganz besondere Nähe und Liebe verkündet hat, der durch die Kreuzigung hingerichtet wurde, der aber vom Tod auferstand, und von Gott dem Heiligen Geist, der die Schöpfung von Anfang an begleitet, der schon durch die Propheten gesprochen hat (also durch Menschen, die Gott immer dann geschickt hat, wenn die Menschen ihn vergessen haben, weil es ihnen zu gut oder zu schlecht ging) und der nun die Kirche recht leitet.

Die Dreifaltigkeit oder Trinität – das ist wohl der Punkt, an dem es die größten Differenzen zwischen Christen einerseits und Juden und Muslimen andererseits gibt (auch zwischen den Christen untereinander – aber dazu später). An dieser Stelle fühle ich mich übrigens mißverstanden, wenn ich im Koran lese, Christen würden sich neben Gott noch Christus und seine Mutter zu Göttern nehmen. Es kann natürlich gut sein, daß es im damaligen Arabien Christen gab, die genau so dachten und Maria quasi als Gottheit verehrten. Es hat ja in der langen Geschichte der Kirche und ihrer Randbereiche schon allerhand gegeben. Wir müssen das hier nicht klären, sondern brauchen nur festzuhalten: Die drei Personen der Heiligen Dreifaltigkeit sind

der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Als Christen bekennen wir uns also zu einem Gott, den wir als ein Wesen in drei Personen denken. Das ist ein heißes Eisen, aber ich will diesem Problem nicht ausweichen.

Zuallererst müssen wir zwei Dinge bedenken:

1. So unterschiedlich die Formen theologischer Rede sind – Bekenntnis, Lehre, Zeugnis und so weiter – sie alle gehen zurück auf einen gemeinsamen Ursprung. Zuerst kommt immer die Begegnung mit dem lebendigen Gott. Darauf antworten wir mit Gebet und Lobpreis. Gebet und Lobpreis stehen am Anfang aller Theologie. So ist es dann ja auch wieder im Koran. Der beginnt mit der Fatiha, einer der Suren, denen ich mich sehr nahe fühlen kann – sie ist Gebet und Lobpreis. Theologie, zumal wenn sie akademisch getrieben wird, ist zum größten Teil Rede *über* Gott. Ihr Ursprung liegt aber in der Rede *mit* Gott.
2. Die Trinitätslehre ist also eine Weiterentwicklung von Gebet und Lobpreis. Diesen Ursprung kann und darf sie nicht verleugnen. Sie berichtet also im Kern von Erfahrungen mit Gott. Und weil diese Erfahrungen sehr persönlich sind, können sie keine absolute Norm begründen. Deshalb kann diese Lehre – so lieb und teuer sie uns auch sein mag – nicht beanspruchen, gegenüber anderen Konzepten oder Gottesbildern (z.B. jüdischen oder islamischen) überlegen zu sein. Das müssen wir als Christen bedenken, wenn wir zu Angehörigen anderer Religionen davon sprechen, und das sollten Sie als Juden, Muslime oder Hindus wohlwollend bedenken, wenn sie Christen davon sprechen hören. Es geht also auch mir hier nicht darum, Sie von von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was mich überwältigt, aufrichtet und trägt. Es reicht ja, wenn es Ihnen hinterher ein wenig einfacher fällt, mit dem Vorhandensein solcher Lehren zu leben, indem Sie ganz einfach mit den Menschen leben, denen diese Lehren etwas bedeuten.

Die Lehre von der Trinität, von der Dreifaltigkeit, sagt also in erster Linie nicht etwas darüber, wie Gott als solcher ist, sondern darüber, wie wir als Christen ihn dort erfahren, wo wir ihm begegnen. Die Trinitätslehre gehört in den Zusammenhang des Nachdenkens über Christus und über die Erlösung durch ihn.

Am Anfang steht für uns nämlich die merkwürdige Erfahrung, daß uns in Jesus Gott selbst unverstellt und uneingeschränkt begegnet. Diese Erkenntnis führt uns zu dem Bekenntnis: Jesus Christus ist Gott der Sohn! Von da war es dann nicht mehr weit bis zu der Erfahrung, daß es auch wieder Gott selbst ist, der (als Gott der Heilige Geist) diese Erkenntnis und dieses Bekenntnis möglich macht.

Man könnte daraus den Schluß ziehen, daß Gott eben einfach ein Multitalent ist, das eine Menge verschiedener Jobs erledigt, und fertig. Ganz so einfach lassen sich die Erfahrungen mit Gott aber nicht zusammenfassen. Schließlich hat Jesus selbst sich normalerweise nicht als Gott bezeichnet, von Gott nie in der ersten Person geredet,

sich von ihm verlassen gefühlt usw. Kann also in Christus wirklich Gott begegnet sein? Aber wenn ja, wie kann Jesus sich dann von Gott verlassen fühlen?

Es ist eine sehr besondere Art und Weise, in der Gott in der Welt wirkt und sie erlöst. Er beharrt nicht auf seiner Souveränität und Überlegenheit, er ist mit sich selbst uneins und lernt dazu, er ist voller Emotionen und leidet mit und an der Welt, er geht mit sich zu Rate usw. Das alles spricht zu uns als Christen davon und dafür, daß Gemeinschaft (und auch bedrohte Gemeinschaft!) nicht erst etwas ist, das zwischen Gott und Menschen erstmalig entsteht, sondern daß Gemeinschaft auch in Gott selbst schon existiert: „Gott ist Liebe“ (1. Johannes 4,8) – wenn Gott kein Narzißt ist, können wir uns das kaum anders vorstellen, als daß es in Gott Beziehungen gibt. Man kann jetzt einwenden, daß ja nicht zuletzt die Psychologie uns darüber belehrt, daß einzelne Individuen sehr wohl Selbstgespräche führen oder in sich zerrissen sein können, ohne daß sie deshalb aufhören, Individuen, Einzelpersonen zu sein. Das wußte man aber auch schon in der Spätantike, als die Trinitätslehre die Gestalt erreichte, die heute noch vielen schwer im Magen liegt.

Trotzdem war der Theologie die Unterscheidung der Personen immer sehr wichtig. Und das vielleicht gerade wegen der Unmöglichkeit, sich das handgreiflich vorzustellen. Schließlich ist diese Lehre ein Paradox, kein Zweifel. Das Wort bedeutet eigentlich „Verwunderung“, und was ich an Paradoxen so sehr schätze (und was andere vielleicht an ihnen unzufrieden macht), ist ihre Bescheidenheit. Ein Paradox bringt einfach nur in intelligenter Weise ein Problem auf den Punkt. Es läßt mich staunen, und Staunen ist schön! Das Paradox überwindet nicht die widersprüchlichen Erfahrungen, über die man trotz aller Versuche, sie in Worte zu fassen, nicht hinauskommt. Wenn ich mich mit einem Paradox begnüge, um etwas zu beschreiben, erkenne ich an, daß mein Wissen, meine Erkenntnis, ja überhaupt meine Macht Grenzen haben. Das erscheint mir als angemessener Ton gegenüber einem Gott, der zwar viel von seiner Souveränität preisgibt und uns weit entgegenkommt, aber trotzdem Gott bleibt. Ich halte es nicht für ein Defizit, etwas nur in Form eines Paradoxes beschreiben zu können. Im Gegenteil: Der Lobpreis (griechisch doxa) wird gern in paradoxe Aussagen gefaßt, vor allem in den Lobgesängen der griechisch-orthodoxen Kirche, der ich mich sehr verbunden fühle. Ein paar Beispiele aus den Liturgien auf Karsamstag und Ostern:

Den, der durch die Meereswoge einst bedeckt hat den Verfolger, den Peiniger,
bedeckten unter der Erde die Kinder der Erretteten...

Wunder, unaussprechliches! Der erlöst im Feuerofen die frommen Jünglinge aus der
Glut,
wird im Grab als Toter ohne Atem niedergelegt...

Christ ist erstanden von den Toten!
Durch den Tod zertrat er den Tod
und jenen in Gräbern das Leben er bot!

Wenn man vor Paradoxen nicht zurückschreckt, kann trinitarisches Denken sehr hilfreich sein. Man kann z.B. Bibelstellen vor diesem Hintergrund auslegen: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matthäus 5,48). Und vor allem Lukas 17,21: „Siehe das Reich Gottes ist...“ ja, was denn nun? „... inwendig in euch“ oder „... mitten unter euch“? Es gibt beide Übersetzungen, und der griechische Text ist nicht eindeutig. Man kann die Verse etwas esoterischer verstehen: Das Individuum soll sich vervollkommen, und das Reich Gottes gewinnt (Übersetzungsalternative A) im Individuum Gestalt. Veränderung von innen. Man kann die Vollkommenheit Gottes aber auch in der Gemeinschaft zwischen den göttlichen „Personen“ verorten, in ihren gegenseitigen Beziehungen. Die sind anscheinend so stabil, daß sie auch dann halten, als Gott sie selbst aufs Spiel setzt, nämlich in der absoluten Gottverlassenheit und Verzweiflung, die Jesus am Kreuz überkam. Parallel dazu könnte man dann das Reich Gottes nicht in, sondern zwischen den Menschen erblicken. Die sind dann auch von dem Druck befreit, selbst und ganz individuell erst einmal perfekt sein zu müssen, bevor sie Gott unter die Augen treten dürfen. Und vor allem ist nicht jeder selbst für sich verantwortlich, sondern letztlich jede(r) für jede(n).

Die Menschen kann man nicht verbessern. Und man muß es auch nicht. Aber man kann die Beziehungen zwischen ihnen verbessern. Damit ist mindestens ebenso viel gewonnen, und nur darauf kommt es eigentlich an. Vollkommene Gemeinschaft werden zu wollen, wie der dreieine Gott vollkommene Gemeinschaft ist.

Für Juden und Muslime ist diese Vorstellung vom dreieinen Gott ein Stein des Anstoßes. Umgekehrt haben Christen oft Schwierigkeiten mit jüdischen und muslimischen Gottesvorstellungen. Vor zwei Jahren ergab eine Umfrage folgendes: In Deutschland glauben 45%, daß Juden, Christen und Muslime an denselben Gott glauben. 16% sind der Meinung, Juden und Christen glauben an denselben Gott, Muslime an einen anderen; 2% meinen, Christen und Muslime glauben an denselben Gott, Juden an einen anderen; 1% meint, Juden und Muslime glauben an denselben Gott, Christen an einen anderen. 29% meinen, jede Religion glaube an einen anderen Gott. Frappierend ist dabei dies: Unter denjenigen, die der Meinung sind, zwei Religionen glauben an denselben Gott, die dritte an einen anderen, sind kaum solche, die meinen, daß Muslime an denselben Gott glauben wie Juden oder Christen – hingegen sehr viele, die meinen, daß Muslime an einen anderen Gott glauben als Juden und Christen. Ich glaube kaum, daß die Befragten das theologisch begründen können. Es scheint eher dafür zu sprechen, daß man zum Islam allgemein eine deutlich größere Distanz empfindet. Umgekehrt ist es z.B. in Malaysia Nichtmuslimen verboten, ihren Gott als „Allah“ zu bezeichnen.

Ich persönlich bin überzeugt, daß wir an denselben Gott glauben. Aber die Vorstellungen, die wir uns von ihm machen, sind sehr unterschiedlich. Wenn man zerstrittene Geschwister getrennt voneinander über ihre Eltern befragt, fallen die Antworten manchmal so unterschiedlich aus, daß man sich fragt, ob da überhaupt

von denselben Eltern die Rede ist. Trotzdem sind es dieselben. Ja, es ist leicht und verlockend, kurzerhand und achselzuckend festzustellen, man glaube eben an verschiedene Götter, und die Götter der anderen seien eigentlich gar keine, nur der eigene sei der wahre. Anspruchsvoller ist es, wenn wir damit zu leben lernen, daß Andersgläubige sich ebenfalls diesem Gott verpflichtet fühlen und ihn uns auch ein Stück weit streitig machen. Das auszuhalten und trotzdem friedlich und in gegenseitiger Achtung miteinander zu leben – das ist eine viel spannendere Herausforderung, der wir uns ruhig stellen sollten. Den dreieinen Gott werden wir als Christen trotzdem, ja gerade deshalb im Glaubensbekenntnis stehenlassen.

Außer von Gott spricht das Glaubensbekenntnis auch noch von der Kirche. Sie wissen alle, daß das Christentum in etliche Konfessionen zerfällt. Die heutigen Konfessionen gehen im wesentlichen auf Kirchenspaltungen im 5., 11. und 16. Jh. zurück. Die Reformation im 16. Jh., die die Spaltung zwischen katholischer und evangelischer Kirche zur Folge hatte, drehte sich wesentlich um die Frage nach Glaube und guten Werken: Reicht der bloße Glaube an Gott? Oder muß man zusätzlich noch gute Werke tun, um selig zu werden? Oder führt der Glaube dazu, daß wir die guten Werke aus Freude am Glauben tun? Die evangelische Kirche vertritt letzteres: Gute Werke machen keinen frommen Menschen. Aber ein frommer Mensch tut gute Werke.

Politiker sowie katholische und evangelische Kirchenvertreter sprechen in Deutschland oft vereinfachend und sehr eurozentrisch von „den beiden großen Kirchen“. Das finde ich sehr unangemessen. Schließlich gibt es da noch viel mehr. Vor allem gibt es die orthodoxen Kirchen und etliche Freikirchen, mit denen wir heute hier am Tisch sitzen dürfen, und das ist gut so. Vor allem von orthodoxen Christen habe ich schon viel Polemik gehört. Aber damit kann ich leben, denn ich habe darauf eine Antwort. Aber jemanden völlig zu ignorieren – das hat eine viel schärfere Qualität! Je mehr man nur noch sich selbst wahrnimmt, desto weniger ist man in der Lage, in Frieden mit anderen zusammenzuleben. Etwas mehr Bescheidenheit täte uns als Protestanten und Katholiken also wirklich gut!

Bleiben wir noch einen Augenblick bei Orthodoxen, Katholiken und Protestanten. In der katholischen Kirche ist der Papst der Garant der Einheit und der wahren Lehre der Kirche. In der orthodoxen Kirche kann man sagen: Kirche ist da, wo der Bischof ist. In ihm verkörpern sich Gemeinschaft und Wahrheit der Kirche.

Und in der evangelischen Kirche? Da ist nichts Vergleichbares. Die wahre Kirche ist da, wo, wie es in einer unserer Bekenntnisschriften heißt, „das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente recht verwaltet werden“. Die wahre Kirche ist also die Gemeinde, die miteinander zum Gottesdienst zusammenkommt. In unseren Gottesdiensten wird das Wort der Bibel gelesen, und es wird darüber gepredigt. Durch die Taufe (da drüben steht der Taufstein) nehmen wir Menschen in die Kirche auf, und wir feiern gemeinsam das Abendmahl (dort vorn am Altar), so wie Christus

es mit seinen Jüngern getan hat. Daß die Predigt gewissermaßen denselben zentralen Rang hat wie die Sakramente, ist typisch evangelisch. Denn bei alledem erfahren wir Gemeinschaft untereinander und mit Christus. Er ist bei alledem persönlich gegenwärtig. Das können wir selbst aber nicht herbeizwingen, sondern Christus schenkt sich uns. Die wahre Kirche ist also, da, wo Christus zu den Menschen kommt und sich ihnen schenkt.

Es ist überhaupt nicht selbstverständlich, daß das nur in der evangelischen Kirche geschieht. Im Gegenteil: Um zu erfahren, wo denn eigentlich die Grenzen der wahren Kirche verlaufen, müssen wir über den eigenen Tellerrand hinausblicken und uns für das interessieren, was andere tun, wie sie Gottesdienst feiern und mit und über Gott reden. Dieses Aus-Sich-Herausgehen hat auch schon dazu geführt, daß unser Verhältnis zu anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften unpolemischer und geschwisterlicher geworden ist, vor allem in bezug auf die katholische Kirche. Mit anderen Worten: Evangelische Kirche kann nur da sie selbst sein, wo sie Kirche des Dialogs ist, wo sie in ökumenischer Neugier auf andere zugeht. Das ist vielleicht ihr wichtigstes und von ihr selbst meistvergessenes Proprium.

Matthias Quaschning-Kirsch